

Zur Geschichte des Goldbergbaus in Schlesien

Die heutigen Aktivitäten zur Wiederbelebung des Metallbergbaus in der Volksrepublik Polen lassen auch eine kursorische Rückbesinnung auf den früheren Goldbergbau in Schlesien angebracht erscheinen. Danuta Molenda hat in Heft 5–6/1980 des ANSCHNITT über die Forschungsmethoden und -ergebnisse zum Erzbergbau Polens im Mittelalter berichtet und dabei auch dieses Thema berührt.

Der folgende Aufsatz knüpft an diese Thematik an und gibt einen Überblick speziell über die seinerzeit bedeutenden Reviere von Goldberg, Reichenstein und Löwenberg. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Bergbautätigkeit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Der Aufsatz stützt sich im wesentlichen auf deutschsprachige Publikationen und auf Quelleditionen, die von deutschen Forschern in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts besorgt worden sind. Er ergänzt nicht die aktuellen Forschungen polnischer Historiker, sondern bietet vielmehr einen globalen Einblick.

Von den ersten Anfängen bis zum Hochmittelalter

Über die Anfänge der Goldgewinnung in Schlesien ist wenig bekannt. Wahrscheinlich sind um 2000 v. Chr. kretisch-ägäische Goldsucher von den Nordkarpaten bis zu den Sudeten und sogar bis nach Thüringen vorgedrungen. Die Funde von kupfernen Kreuzhacken in Mähren, die aus karpatischem Kupfer gefertigt worden waren, lassen vermuten, daß diese ersten Goldsucher in Mitteleuropa auch im Bereich der Sudeten geschürft haben. Der Fund einer kupfernen Kreuzhacke bei Altaltmannsdorf im Kreis Frankenstein in Schlesien scheint das zu bestätigen¹. Altaltmannsdorf liegt im Seifengebiet der Goldlagerstätte von Reichenstein.

Sehr wahrscheinlich werden die ersten Goldsucher in den Flußtälern Schürftgräben angelegt haben, wozu sich die Kreuzhacke der frühen Bronzezeit besonders gut eignete. Das gewonnene Schürftgut wurde in Trögen gesammelt und auf Gold durchwaschen. Während der mittleren und jüngeren Bronzezeit (1250–700 v. Chr.) werden als Träger der Goldkultur der Aunjetitzer-Periode II in Böhmen und

Mitteldeutschland Illyrer und Veneter in Verbindung zur Bevölkerung Schlesiens gebracht. Es sind vor allem Flußnamen des schlesischen Raumes, die zu der Sprache dieser Stämme eine deutliche Beziehung aufweisen². Von manchen polnischen Historikern³ wird dagegen die Auffassung vertreten, daß es Urslawen gewesen seien, die als Träger der sog. Lausitzer Kultur in Schlesien gesiedelt hätten. Für beide Auffassungen gibt es keine sicheren Beweise, doch spricht vieles für die erste Annahme.

Im 4. Jahrhundert drangen die Kelten auch in Schlesien ein, ihre hochentwickelte Kultur und eine gewisse Technologie führten zu beachtlicher bergbaulicher Aktivität⁴. Es ist also nicht abwegig, wenn man die zweite Periode des schlesischen Goldbergbaus den Kelten zuschreibt, denn von 350–150 v. Chr. war Schlesien von Kelten besiedelt. Die Goldschürfer des Altertums haben nicht viereckige Schächte niedergebracht wie die Bergleute im Mittelalter, sondern von zahlreichen Rundschächten aus wurde der Abbau goldführender Seifen durch Duckelbau betrieben, wobei man natürliche Sicherheitspfeiler stehen ließ.

Die Kelten wurden in Schlesien durch germanische Stämme verdrängt und konnten sich nur noch vereinzelt in Südschlesien bis um die Zeitwende halten. Nach der Besiedlung Schlesiens durch die Germanen ist bereits um 150 v. Chr. der Goldbergbau eingestellt worden. Die Jahrhunderte der vorwiegend von den germanischen Stämmen geprägten Zeit können hier übergangen werden, da sie für die Geschichte des Goldbergbaus ohne nachweisbare Bedeutung waren.

Vom 6.–8. Jahrhundert drangen aus zwei Richtungen slawische Stämme in Schlesien ein, und zwar von der oberen und mittleren Weichsel und im Süden vom Sudetenraum aus. Die Slawen ließen sich in den alten germanischen Siedlungsräumen nieder und benutzten auch deren alte Kultstätten⁵.

Der Übergang von der germanischen zur slawischen Zeit in Schlesien soll allmählich und friedlich erfolgt sein. Wie friedlich sich dieser Übergang tatsächlich vollzogen hat, ist nicht bekannt⁶. Auch von den ab 550 einwandernden Slawen ist ein Goldabbau zunächst nicht überliefert. Man kann aber mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß etwa um 800 die Goldausbeute in Schlesien von den Sla-

wen wieder aufgenommen wurde. Für diese Tatsache spricht beispielsweise der Orts-, Flur- und Goldfeldname „Reisicht“, z. B. Reisicht bei Haynau, bei Goldberg und bei Nikolstadt und weiter der Name des bei Goldberg liegenden Dorfes Kopatsch (Kopacz = Gräber): Kopatsch lag am nordöstlichen Ausbiß einer Goldsandlagerstätte, die leicht entdeckt und im Tagebau abgebaut werden konnte⁷.

Im Jahre 1541 gebrauchte Hájek von Libočan die Worte „rýžovati“ und „rýže“ („ryžich“, „rejžich“) für Goldwäsche⁸. Das slawische „že“ und „žich“ entsprechen im Deutschen dem Wort „Zeche“. In den slawischen Sprachen und auch im Ungarischen bedeutet „rez“ nichts anderes als „Erz“. Wenn daher in einer Urkunde aus dem Jahre 1404 eine Seifengold-Grubenbezeichnung „czum Rysecht“ (Reisicht bei Goldberg) erwähnt wird⁹, dann kann das nur auf ein slawisches Wort für Goldzeche oder -wäsche zurückgehen.

Der Bergbau bei Goldberg

Ein ganz entscheidender Aufschwung des schlesischen Goldbergbaus hatte aber bereits am Ende des 12. Jahrhunderts eingesetzt, als um 1175 deutsche Bergleute zu den Ansiedlungen Goldberg und Löwenberg kamen. Dort befanden sich – neben dem Revier bei Liegnitz – die bedeutendsten Goldvorkommen Niederschlesiens im Mittelalter. Bei den Goldsandlagen um Goldberg handelt es sich um eine fluviatile Seife, entstanden aus erodierten und aufbereiteten Trümmern einer alten Quarzgoldlagerstätte, die zu einer Terrasse aufgeschüttet worden war. Sehr wahrscheinlich ist diese Aufschüttung im Flußbett eines Urstroms erfolgt, der heute von der 20 m tiefer liegenden Katzbach bei Kopatsch gekreuzt und angeschnitten wird. Das Alter dieses Schotterlagers ist nicht genau anzugeben, man nimmt aber mit ziemlicher Sicherheit an, daß diese Ablagerung im Tertiär erfolgte. Die darüberliegenden Tonlager sind diluvialer Geschiebemergel. Die Mächtigkeit des Goldberger Goldsandlagers betrug im Durchschnitt etwa 2 m¹⁰.

Nach dem Abbau der oberflächlichen Goldseifen bei Kopatsch und Seiffenau erforderten die Goldberger Lagerstätten den sehr viel schwierigeren Tiefbau, wozu ein sorgfältiger Schacht- und Stollenbau notwendig war.

Von der schweren Arbeit der Bergleute im Mittelalter kann man sich vielleicht dann eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß die Stollen und Hauptstrecken für die Karrenförderung des goldhaltigen Sandes und Kieses nur eine Höhe von 1,2 m und eine Breite von 1,1 m besaßen. Noch wesentlich ungünstiger waren die Verhältnisse für die Schlepptrogförderung in den Nebenstrecken, die nur eine Höhe von 1,35 m und eine Breite von 0,55 m aufwiesen.

Am Beispiel von Goldberg soll gezeigt werden, welche Bedeutung die Gewinnung von Seifengold erlangte, als um 1195 die „Ostwanderung“ fränkischer und sächsischer

Bergleute einsetzte und die ergiebigen Goldvorkommen einen solchen Anreiz bildeten, daß man sogar von einem „Goldtausch in Schlesien“ gesprochen hat. Die erste Ausbeutung der Seifenlagerstätten bei Goldberg durch deutsche Goldwäscher wird aufgrund urkundlicher Hinweise noch vor das Jahr 1211 datiert¹¹. Im Jahre 1211 erhielt Goldberg von allen schlesischen Orten zuerst das Magdeburger Stadtrecht durch Herzog Heinrich I. den Bärtigen. Es ist seine besondere Leistung, daß er durch seine Siedlungspolitik nicht nur den Bergbau entscheidend gefördert hat, sondern die bisher fast ausschließlich agrarisch orientierte wirtschaftliche Struktur Schlesiens veränderte. Für die Verleihung des Magdeburger Stadtrechts an seine „hospites“ zu Goldberg hatte er eine Abschrift des Magdeburger Rechts von 1188 erbeten, diese aber nicht als Grundlage für eine eigene Urkunde benutzt. Der Magdeburger Kopie wurde lediglich eine Eintragung am unteren Ende zugefügt und die Urkunde mit dem Siegel von Herzog Heinrich beglaubigt¹².

Die goldhaltigen Sand- und Kieslager bei Goldberg hatten einen Rohgehalt von etwa 2 g/t. Zur Blütezeit der Goldgewinnung sollen wöchentlich 19–25 kg Rohgold gewonnen worden sein. Die mittlere Ausbeute von Goldberg in den Jahren 1180–1240 betrug etwa 200 kg jährlich, eine sehr beachtliche Leistung der Bergleute¹³.

Die Blütezeit des Goldberger Goldabbaus war relativ kurz und lag zwischen 1200 und 1230. Es traten dann offensichtlich zunehmend Schwierigkeiten bei der Wasserhaltung auf, und zum endgültigen Erliegen des Bergbaus ist es im Jahre 1404 gekommen: Die Gruben waren zu dieser Zeit ersoffen. Das geht deutlich aus einem Vertrag hervor, den Herzog Ruprecht mit einem gewissen Michel in Prag abgeschlossen hat. Dieser erbot sich, die Wasserhaltung „ohne Hilfe von Rossen und Pferden“ zu bewältigen¹⁴. Aus diesem Unternehmen scheint allerdings nicht viel geworden zu sein, denn von einer Wiederaufnahme des Bergbaus in dieser Zeit ist nichts bekannt.

Auch in wesentlich späterer Zeit sind immer wieder Versuche unternommen worden, die alten Lagerstätten aufzuschließen, so 1775/77 auf Veranlassung Friedrichs des Großen und von der preußischen Bergverwaltung in den Jahren 1781/84. Es fanden sich zwar goldführende Sandschichten, aber im ganzen war der Goldgehalt so gering, daß mit einem lohnenden Abbau unter den zeitgenössischen Bedingungen nicht zu rechnen war¹⁵. 1842/43 wurden erneut Untersuchungen im Goldberger Pingengebiet durchgeführt, und 1853 ging man nochmals an eine Erschürfung des Goldsandtes. Man hoffte, mit dem von W. Güttler angewandten Chlorationsverfahren eine lohnende Ausbeute zu erzielen. Tatsächlich wurde am 12. Dezember 1865 Güttler ein Goldsand-Distriktfeld verliehen, aber der Betrieb wurde nicht eröffnet. Am 30. März 1868 wurde dann durch einen Beschluß des Oberbergamtes Breslau das Bergwerkseigentum des Distriktfeldes aufgehoben¹⁶.

Der Bergbau bei Löwenberg, Bunzlau und Liegnitz

Zwei Dokumente belegen den mittelalterlichen Goldbergbau in Löwenberg, das im Jahre 1217 das deutsche Stadtrecht erhielt. Dabei wurden auch Zechen erwähnt. Herzog Heinrich „gab der Stadt auch all die Zechen, die zwischen Plagwitz und dem Höfel und Petersdorf und Lauterseiffen und Deutmannsdorf und Ludwigsdorf liegen“¹⁷. Während Carl Faulhaber 1896 dazu bemerkte, daß nicht angedeutet wurde, ob diese Zechen zu jener Zeit wirklich in Betrieb standen¹⁸, wertete Aemil Steinbeck schon 1857 als sicheren Beweis für den Löwenberger Goldbergbau eine Urkunde aus dem Jahre 1278, die das Löwenberger Goldrecht betrifft: „Ein itslich man mac golt suchin in allin vrien zechen unde in allen puschen mit des wassermeisters loube. Alle dorf vride unde viewege unde lantstrazen, di sint vri des vurstin zu sime goltwerke.“¹⁹

Daß im Mittelalter Goldbergbau im Löwenberger Gebiet in beträchtlichem Ausmaß betrieben worden sein muß, haben neueste Forschungsergebnisse der Polnischen Akademie der Wissenschaften erwiesen: In einem Waldgebiet bei Löwenberg sind nicht weniger als 23 000 alte Schachtungen mit dazugehörigen Halden gezählt worden²⁰.

Im Jahre 1340 wurden die Seifengoldvorkommen südöstlich von Liegnitz (Wahlstatt, Nikolstadt, Kniegnitz, Strachwitz, Groß- und Kleinwandriß) entdeckt, als die Lagerstätten von Löwenberg und Bunzlau fast erschöpft waren und die Ausbeute von Goldberg erheblich zurückgegangen war²¹. Bohrungen im Jahre 1924 ergaben, daß die Bergleute im Mittelalter bei Nikolstadt unter diluvialen und tertiären Deckschichten in 20–50 m Tiefe Goldlager im Quarzschutt aufgefunden, abgebaut und verwaschen hatten²².

Während die Goldseifen von Goldberg aus reinen Flußablagerungen mit Sanden und wohlgeordneten Geröllen bestehen, sind die Haldenfelder zwischen Großwandriß und Wahlstatt in einer Länge von 6,5 km und einer Breite von 1,5 km anderer Art. Die Goldseifen sind hier eluvialer Herkunft und aus ihrer Lage nach bisher unbekanntem Quarzgängen und Pyritadern herausgewittert.

Neben den Goldseifenlagern hat man auch die Lagerstätten von Berggold aufgespürt und abgebaut. Bereits im 13. Jahrhundert verfolgte man die Goldseifen-Lagerstätten von Löwenberg ins Gebirge hinein, und im 13./14. Jahrhundert wurden die Berggold-Lagerstätten von Hußdorf und Wünschendorf erschlossen. Hier bestand die Gangmasse aus goldhaltigem Arsenkies, Schwefelkies, etwas Kupferkies und Bleiglanz. Diese goldführenden Erzgänge im paläozoischen Schiefer waren allerdings nicht sehr ergiebig.

Der Bergbau bei Reichenstein

Das bedeutendste Berggold-Vorkommen Schlesiens fand sich bei Reichenstein. Es ist sehr wahrscheinlich bereits im Altertum entdeckt und ausgebeutet worden, und zwar im

Ausgehenden. Der Ort soll Urkunden entsprechend ursprünglich „Grosena“ geheißen haben und erhielt bereits 933 von den ersten deutschen, wohl fränkischen, Goldsuchern den Namen „Rychsteyn“²³. Im Jahre 1273 hatte Ludwig, der Abt des Klosters Camenz, ein Privilegium auf alle Metalle und Bergwerke seines Territoriums von Heinrich IV. erwirkt. Da Reichenstein in seinem Bereich lag, kann man durchaus annehmen, daß zu dieser Zeit auf Gold geschürft worden ist. In einer Urkunde vom Jahre 1344 wird Reichenstein als „oppidum aurifodinarium“ bezeichnet²⁴.

Für den mittelalterlichen Bergbau waren die Reichensteiner goldhaltigen Arsenerze von großer Bedeutung, denn ihr Goldgehalt betrug immerhin 25–30 g/t, und der abgebaute Arsenkies hatte einen wechselnden Gehalt zwischen 5–35 g/t²⁵.

Im Jahre 1465 kaufte das Kloster Camenz Reichenstein „mit den goldgruben, mit wälden, zinsen vndt alle andere zugehorunge des genanten bergwerks“ dem Heinz von Peterswalde ab²⁶.

Die Reichensteiner Goldförderung muß sich anfangs in bescheidenen Grenzen gehalten haben, und das hat seinen Grund in den damaligen technischen Möglichkeiten: Im 13./14. Jahrhundert konnte man zwar leicht Seifengold waschen und auch das Berggold aus einem Quarzgang gewinnen, aber es war nicht möglich, die schwierig zu verhüttenden goldhaltigen Arsenerze für die Goldgewinnung voll zu nutzen.

Bis in das 15. Jahrhundert hinein wurde durch Zerschlagen, Mahlen und Waschen der Arsenerze das sog. Freigold gewonnen. Das in Arsenkies und Arsenikalkies enthaltene sog. Schlich- oder Hüttengold erforderte einen Verhüttungsprozeß, der noch nicht bewerkstelligt werden konnte. Für diese Tatsache spricht, daß in Urkunden aus den Jahren 1273, 1341, 1344, 1356 und 1465 über die Reichensteiner Bergwerke nie Hütten erwähnt wurden. Erst in einer Bergordnung vom 12. März 1483 heißt es: „... von ieglicher hütte, die do gebaut sein oder gebaut werden, so man darinnen arbeiten und schmelzen würde. . .“²⁷. Danach scheinen kurz zuvor, wahrscheinlich um 1480, Schmelzhütten errichtet worden zu sein, um das in den Arsenerzen enthaltene Hüttengold zu gewinnen.

Der Hüttenmann, dem eine wesentlich bessere Goldausbeute als bisher aus den Arsenerzen zu verdanken war, ist aus einer Urkunde vom 25. September 1504²⁸ bekannt, es war „Iheronimus Erfurt“, der wahrscheinlich aus Mansfeld kam, wo im 15. Jahrhundert schon 95 Schmelzhütten in Betrieb waren²⁹.

Die goldhaltigen Arsenerze wurden durch Pochleute mit großen Fäusteln auf Steinen zerschlagen und kamen nach weiterer Aufbereitung in die Schmelzöfen. Diese wurden mit dem Arsenkies, Arsenikalkies und Holzkohle beschickt. Die Gebläse für die Luftzufuhr wurden entweder getreten oder mittels Wasserrädern in Betrieb gesetzt. Der erste

Schmelzprozeß ergab goldhaltiges Arseneisen und Schlacke. Schwefel und ein Teil des Arsens entwichen als der gefürchtete „Hüttenrauch“. Beim zweiten Verhüttungsprozeß gewann man goldhaltiges Eisenoxyd, wobei sich auch das giftige Arsenitrioxyd bildete. Bei dem folgenden, dritten Schmelzvorgang wurde in besonderen Öfen das goldhaltige Eisenoxyd zusammen mit Blei und Sand verschmolzen, und es blieben goldhaltiges Blei und Eisenschlacke. Erst im vierten und letzten Schmelzprozeß wurde durch das sog. Abtreiben das begehrte, schwach silberhaltige Gold gewonnen³⁰.

Aufgrund der Reichensteiner Goldausbeute verlegte Herzog Heinrich 1507 die Münze von Frankenstein nach Reichenstein, und 1520 wurde dort ein Münzhaus erbaut. Zwischen 1510 und 1594 wurden Dukaten geprägt, davon in den Jahren 1543/56 insgesamt 245 878 Reichensteiner Golddukatens³¹.

Die Fugger, die sich seit 1504 am Reichensteiner Goldbergbau beteiligten, hatten 1529 fast die Hälfte aller Zechen und Schmelzhütten in ihrem Besitz, und zu dieser Zeit waren 145 Schächte, Stollen und Gruben in Betrieb. Außer den Fuggern waren die Kaufherren und Bergbauunternehmer Welser, Imhof und Thurzo am Reichensteiner Bergbau beteiligt³². Noch im Jahre 1559 rühmten sich die Fugger ihres schlesischen Goldengagements mit dem Argument, „den armen zu berg vnd tal, in wälden, kolungen, hütten vnd vil umliegenden flecken zur erhaltung vnd zum besten ihr gut vnd gelt dargestreckt“ zu haben³³.

Ein Zeugnis für die blühende Entwicklung des Goldbergbaus in Reichenstein ist eine Mitteilung von Herzog Carl an seine Schwester Margarethe aus dem Jahre 1528: „Was meine bergwercke anbetrifft, erstlich den Reichstein, der thut recht, Gott der ewige hab lob, denn wir haben eine neue arbeit angerichtet, dadurch ich hoffe, das der nutz drei mal so gross sein wird, als er her gewesen ist.“³⁴ Als ein weiteres Beispiel sei Georgius Agricola angeführt, der 1546 berichtete: „In Schlesien führen die Bäche bei Goldberg und Riesengrund Gold und findet man dort auch Goldgänge. In Goldberg fehlte es vormals nicht an Goldzechen. Jetzt wird dasselbe zu Reichenstein gegraben und nicht weit davon bei Altenberg und bei Zuckmantel. Das Reichensteiner Goldbergwerk ist jedoch das blühendste.“³⁵

Etwa um 1562 begann der Niedergang des Reichensteiner Goldbergbaus. Im Jahre 1565 stürzte der berühmte Esel-schacht zusammen, da die beim Strossenbau üblichen Versatzkästen abgerutscht waren und die Abbaue in der Tiefe verschüttet hatten. Bei diesem Unglück fanden 90 Bergleute den Tod³⁶.

Der endgültige Niedergang des Goldbergbaus war daraufhin nicht mehr aufzuhalten. Das lag einerseits an einer Entwertung der Edelmetalle gegenüber den Verbrauchsgütern und zum anderen an dem beträchtlichen Rückgang des Goldgehaltes der geförderteten Erze um 30–40 %.

Die Fugger verkauften 1568 ihren Besitz. Nur notdürftig konnte der Betrieb in wenigen Gruben noch aufrecht erhalten werden. Von den ehemals 145 Zechen waren es 1570 noch 49, und im Jahre 1575 war die Zahl auf 13 herabgesunken³⁷.

Nach dem Erwerb der Gruben durch den Fürsten Wilhelm von Rosenberg im Jahre 1581 konnte durch Verbesserung der Aufbereitung die Goldgewinnung wieder gesteigert werden, und auch während der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, nach Pest und Feuersbrunst in der Stadt, ist der Reichensteiner Bergbau nie ganz zum Erliegen gekommen³⁸.

Das Ende des Goldbergbaus und die Arsenikgewinnung

Ein neuer Aufschwung begann, als Schlesien nach dem Tode des letzten Piastenherzogs dem österreichischen Kaiser Leopold I. zufiel, der ein besonderes Interesse an der Förderung des Bergbaus hatte. Allerdings betraf dieser neuerliche Aufschwung weniger die Goldproduktion als vielmehr eine völlig neuartige Arsenikgewinnung. Ein den Ratstitel führender ehemaliger Feld-Apotheker, Johann von Schärffenberg, konnte die Reichensteiner Gewerkschaften und auch die Bürgerschaft von großem Gewinn überzeugen, die eine neuerliche Nutzung der Erze erbringen würde.

Am 1. Juni 1699 gewährte Leopold I. dem Pater Angelus und von Schärffenberg ein ausgedehntes Privileg zur Nutzung der Bergwerke in Schlesien: „Wir Leopold . . . beken- nen . . . wasmassen uns Joannes Pauwens sonsten Pater Angelus pro nunc ab Umbria missionarius ac notarius apostolicus capucinus sacerdos, dann unser rat und lieber getreuer Johann von Schärffenberg, beede als nahe verwandte geschwistrigte kinder und in ihren mysteriosischen wissenshaften in metallurgia unzerteilte freund . . . zu vernemen gegeben, die einrichtung aller unserer in unse- rem erbherzogthumb Ober und Nieder-Schlesien liegenden bergwerke vor die hand zu nehmen . . . woraus uns unsem erben und nochkomben ein ewig beständiger grosser nutzen und einkomben entspriessen und erfolgen solle.“³⁹

So ganz scheint der Kaiser von dem „ewig beständigen großen Nutzen und Einkommen“ allerdings nicht überzeugt gewesen zu sein, denn in den Worten „ihren mysteriosischen wissenshaften in metallurgia“ stecken doch ein wenig Skepsis und eine feine Ironie, – immerhin war es die Zeit der Alchimie.

Aber das Jahr 1701 wurde in der Geschichte der Verhüttungstechnik ein Mahnstein, und das nicht nur für Reichenstein: Bis zu diesem Zeitpunkt ist das Arsen der Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleierze nie nutzbar gemacht worden, – im Gegenteil, es war in Form des giftigen und weißen Hüttenrauches entwichen und hatte viel Schaden angerichtet.

Die geniale Idee des Paters Angelus und Schärffenbergs bestand darin, daß sie die sog. Röstung der Arsenerze vor den ersten Schmelzprozeß legten. Das sich in sog. Brennhütten entwickelnde Arsentrifoxyd wurde in ausgebauten Niederschlagskammern (Giftkammern) aufgefangen. Dadurch wurden nicht nur die schweren Schäden durch den Hüttenrauch vermieden, sondern es wurde als ein immer begehrteres Produkt Arsenik gewonnen. Damit entstand in Reichenstein die erste Arsenhütte der Welt, und Deutschland wurde das erste Arsenland⁴⁰.

Es war also doch etwas Positives an den „mysteriosischen wissenschaften“, und außerdem brachten sie Geld, viel Geld: Schon im Jahre 1709, acht Jahre später, waren die Gewinne aus der Arsenikerzeugung höher als diejenigen aus der Goldproduktion. Reichenstein blieb bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs die führende Produktionsstätte für Arsen in Deutschland.

Die bei der Arsenikerzeugung verbleibenden Abbrände wiesen immer noch einen Goldgehalt auf. Ein Verhüttungsprozeß war aber infolge der erforderlichen Holzkohle so teuer, daß man auf eine Goldgewinnung verzichtete.

Das Plattnersche Chlorationsverfahren, die Lötrohranalyse, wurde von W. Güttler in verbesserter Form zur Goldgewinnung 1850 in Reichenstein angewandt. Ab 1877 konnte Gold wieder aus Arsenkies-Abbränden und abgebauten Roherzen in größerer Menge in Reichenstein gewonnen werden: Die Taufschale des preußischen Königshauses von 1832 und die Taufkanne von 1851 sind aus dem Gold von Reichenstein gefertigt worden⁴¹. Trotz der verfeinerten Technik blieb die Reichensteiner Goldproduktion mit Ausnahme der Jahre 1908 und 1909 unter einer jährlichen Ziffer von 100 kg⁴².

Schlußbemerkung

Man nimmt an⁴³, daß die schlesische Goldproduktion im späten Mittelalter wahrscheinlich 52 000 kg betragen hat, wovon allerdings zwei Drittel auf die Zeit von 1175–1240 entfielen. Interessant ist, daß von der Gesamtausbeute mehr als die Hälfte, nämlich 30 000 kg, in den Revieren Goldberg, Löwenberg, Bunzlau und Nikolstadt gewonnen wurde. Die restliche Menge verteilte sich auf das Eulengebirge mit Vorland, das Riesengebirge mit Vorland, Reichenstein, Zuckmantel und Altvatergebirge.

ANMERKUNGEN

1. Vgl. Quiring, Heinrich: Geschichte des Goldes, Stuttgart 1948, S. 74.
2. Vgl. Weczerka, Hugo (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten. Schlesien, Stuttgart 1977, S. XXV.
3. Vgl. ebd.
4. Vgl. Quiring (1948), S. 112 sowie Jahn, Martin: Die Kelten in Schlesien, Leipzig 1931.

5. Vgl. Diesner, Hans-Joachim: Die Völkerwanderung, 2. überarb. Aufl. Gütersloh 1980, S. 230 sowie Rhode, Gotthold: Geschichte Polens, Darmstadt 1980, S. 2; – vgl. ferner Schreiber, Hermann: Unvergessener Deutscher Osten, München 1980, S. 40 ff. sowie Weczerka (1977) S. XXVII ff.

6. Immerhin schrieb Steinbeck, Aemil: Geschichte des schlesischen Bergbaues, seiner Verfassung, seines Betriebes, Bd. 1, Breslau 1857, S. 11 wörtlich: „Schlesien erscheint von da an entschieden slavisiert, die deutsche Bevölkerung vertrieben oder unterjocht, unfrei, weil sie einer dem Slaventum fremden Nationalität angehörte, und zwar umso entschiedener, als in dem Slaventhum der Geist des Familien- und Stamm-Verbandes innig begründet, ja der alleinige Halt des ganzen Volksdaseins war, so daß, wer nicht einer der Familien des Volkes angehörte, auch in diesem keine Stelle fand.“

7. Vgl. Quiring (1948), S. 154.

8. Vgl. ebd.

9. Vgl. Wutke, Konrad (Hrsg.): Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen. Urkunden (1136–1528), Breslau 1900, Nr. 163; vgl. auch Quiring (1948), S. 154.

10. Vgl. Quiring, Heinrich: Das Goldvorkommen bei Goldberg in Schlesien und seine bergmännische Gewinnung im 13. und 14. Jh., Diss. Breslau 1914 sowie Dechen, Heinrich v.: Ueber das Vorkommen des Goldes in Nieder-Schlesien, in: Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, 2, 1830, S. 209–233.

11. Vgl. Quiring (1914), S. 6.

12. Vgl. Helbig, Herbert/Weinrich, Lorenz (Hrsg.): Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter. Zweiter Teil: Schlesien, Polen, Böhmen-Mähren, Österreich, Ungarn-Siebenbürgen, Darmstadt 1970, Nr. 8 a.

13. Vgl. Quiring (1948), S. 155.

14. Zit. nach Wutke (1900), Nr. 163.

15. Vgl. Quiring (1914), S. 7.

16. Vgl. ebd., S. 8.

17. Zit. nach Faulhaber, Carl: Die ehemalige schlesische Goldproduktion mit besonderer Berücksichtigung des Reichensteiner Bergreviers. Phil. Diss., Breslau 1896, S. 3.

18. Vgl. ebd. S. 3.

19. Zit. nach Wutke (1900) Nr. 29; – vgl. auch Steinbeck (1857), S. 79.

20. Vgl. Molenda, Danuta: Der Erzbergbau Polens im Mittelalter – Forschungsmethoden und -ergebnisse in den letzten drei Jahrzehnten, in: Der Anschnitt, 32, 1980, S. 240.

21. Vgl. Quiring (1948), S. 155.

22. Vgl. Zöller, A./Heuseler, E.: Die Goldquarzgänge und Goldseifen zwischen Großwandriß und Wahlstatt in Niederschlesien, in: Glückauf, 62, 1926, S. 1185–1188.

23. Vgl. Quiring (1948), S. 157.

24. Vgl. ebd.

25. Vgl. ebd.

26. Vgl. Faulhaber (1896), S. 15.

27. Zit. nach Wutke (1900), Nr. 246.

28. Vgl. Faulhaber (1868), S. 16 f.

29. Vgl. Quiring (1948), S. 158.

30. Vgl. ebd., S. 159.

31. Vgl. ebd.

32. Vgl. Faulhaber (1896), S. 18 sowie Quiring (1948), S. 158.

33. Zit. nach Faulhaber (1896), S. 43.

34. Zit. nach ebd., S. 23.

35. Zit. nach ebd., S. 41; – vgl. auch Quiring (1948), S. 158.

36. Vgl. Quiring (1948), S. 159.

37. Vgl. ebd., S. 159 f.

38. Vgl. ebd., S. 160.

39. Zit. nach Wutke (1900), Nr. 973.

40. Vgl. Quiring (1948), S. 160 sowie ders.: Arsen, in: Die Metallischen Rohstoffe. Ihre Lagerungsverhältnisse und ihre wirtschaftliche Bedeutung, Bd. 8, Stuttgart 1946, S. 82 ff.

41. Vgl. ders. (1948), S. 161 f., dort auch Abb. der Taufschale und der Taufkanne.

42. Vgl. ebd., S. 162.

43. Vgl. ebd., S. 156.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. med. Gerhard Heinrich

Prof.-Kurt-Huber-Straße 44 b

D-8032 Gräfelfing